

EIN WENIG LANGSAMER IN EINER GERECHTEREN WELT LEBEN

Ich stelle mir einfach vor, wir könnten mal zu schönen Teilen tatsächlich über das Leben bestimmen, und wir würden dann entscheiden, dass die Welt gerechter sein soll und dass wir das Leben ein bisschen langsamer angehen wollen - und dafür genüsslicher und bescheidener. Was wäre dann? Was wäre, wenn Menschlichkeit und nicht Besitz den obersten Rang einnähme? Wie würden wir leben? Und was würde uns fehlen?

Es ist schwierig zu sagen, da wir es ja noch nie ausprobiert haben. Die Erde war immer schon ein Kampfplatz und ein Verdrängungsmarkt, auf dem der Stärkere den Sieg davonträgt. Man kann sich auch nur schwer vorstellen, wie es anders gehen soll. Wir schaffen durch Gesetze das Mögliche, um unsere unschönen Neigungen einigermaßen in Zaum zu halten. Wenn wir mehr wollten, müssten wir bei uns selbst beginnen. Aber da beginnt ein seltsamer Reflex.

Es genügt uns nicht, einfach genug zu haben. Wir müssen meist auch mehr haben, als die andern. Das kommt wohl daher, dass wir uns selbst definieren, indem wir uns vergleichen.

Natürlich weiss ich nicht, welche Form besser wäre als die heutige. Vermutlich leben wir im besten System, das es je gab. Demokratie und Konsum verschafften uns den höchstmöglichen Lebensstandard, der je möglich war. Die Lebenserwartung ist so hoch wie nie. Wir könnten anders bestimmen, wenn wir wollten. Andere Politiker, andere Werte, ein anderes Tempo. Aber wir wollen es so.

„Ich würde lieber ein wenig langsamer in einer gerechteren Welt leben“, schreibt der amerikanische Essayist Mark Greif in einem seiner Texte. Das ist ein sehr schöner Satz, den ich voll und ganz unterschreibe. Aber dafür bräuchte es mehr Bescheidenheit, und ich weiss nicht, wie wir zu ihr finden sollen. Aber ich weiss auch nicht, weshalb es tonnenschwere Autos braucht, wenn man mit kleineren auch ans Ziel kommt. Und weshalb es Häuser mit 500m² Wohnfläche gibt, wenn sich in kleineren auch ganz wunderbar leben, lieben und Sinn finden lässt. Dieses Mass der reinen Grösse, die nahezu alles zu bestimmen scheint, ist schon fragwürdig. Man bringt oft einfach Quantität mit

Qualität durcheinander. Aber so ist es nun einmal gekommen. Und wir merken kaum mehr, wenn etwas einfach zuviel ist. Wir merken nicht mehr, wenn ein Zuviel uns mehr nimmt als es uns gibt.

Wir haben es aber auch sehr weit gebracht damit, und so ist es verständlich, dass wir weiter damit fortfahren. Für freiwillige Veränderungen sind wir Menschen nicht geschaffen. Es braucht immer äusseren Umstände, um grössere Kehrtwenden zu vollziehen. Selten entwickeln sich grosse Umorientierungen aus Freiwilligkeit. Es braucht immer Druck und Gegendruck, und erst daraus entwickelt sich etwas Anderes. Erst in der Not reagieren wir entschiedener. Das gilt für mich als einzelnen Menschen wie auch für die Gesamtheit.

Würde uns ein etwas langsames und gerechteres Leben zu mehr Glück verhelfen? Vielleicht schon. In der Langsamkeit liegt Qualität und in Gerechtigkeit drückt sich Menschlichkeit aus. Und ich denke, dass Qualität und Menschenliebe uns durchaus zu mehr Zufriedenheit und Reichtum (innerem) verhelfen könnten – wenn es uns das wert ist. Aber es lässt sich eben nicht verordnen, weil es sich bei beidem um etwas Gefühls handelt. Und Empfindungen lassen sich nicht bestimmen. Wenn ich ein Stück wunderbares Papier anfasse und darauf steht ein schöner Satz, dann ist das eine Form von Qualität, die ich persönlich empfinde, die aber jemand anderen vermutlich völlig kalt lässt. Und wenn ich Rechtschaffenheit über maximalen Profit stelle, dann ist das etwas, worüber jemand anders vielleicht nur lacht. Das alles liegt jenseits von Normen und Gesetzen. Es lässt sich nicht festlegen oder definieren, weil es sich in einem Bereich abspielt, der nicht benenn-, sondern nur fühlbar ist.

Und wir handeln letztendlich eben so, wie wir denken, dass es uns ein gutes Gefühl gibt. Und was uns ein gutes Gefühl gibt, das haben wir gelernt. Die Kunst des Lebens besteht nun vielleicht darin, dass wir nicht bei dem stehen bleiben, was wir glauben, was das einzige ist, das uns gut fühlen lässt, sondern dass wir offen sind für andere Möglichkeiten, die uns – möglicherweise sogar mit weniger Aufwand – ein noch besseres Gefühl vermitteln. Aber das können wir eben nur herausfinden, indem wir langsamer und gerechter werden. Die Langsamkeit ist nötig, weil wir dieses andere sonst

gar nicht erkennen, und die Gerechtigkeit hilft uns, dass nicht andere für unser Glück bezahlen müssen, was der Anfang jedes wirklich besseren und tieferen Gefühls ist.

Mir gibt es beispielsweise ein gutes Gefühl, über solche Dinge nachzudenken. Ich mache das einfach gerne. Natürlich müssen Sie mit Ihrer Zeit dafür bezahlen, wenn Sie das jetzt lesen, aber ich hoffe, dass Sie das mindestens nicht als ungerecht empfinden. Und wenn Ihnen der schöne Satz von Mark Greif sogar ein bisschen etwas gibt, dann könnte dieser Moment der Langsamkeit, in dem Sie sich nur den paar Worten gewidmet haben, vielleicht sogar etwas mehr gegeben als genommen haben.

Mir ist es jedenfalls so ergangen.

Peter Steiner

www.petersteiner.info